

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 10

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

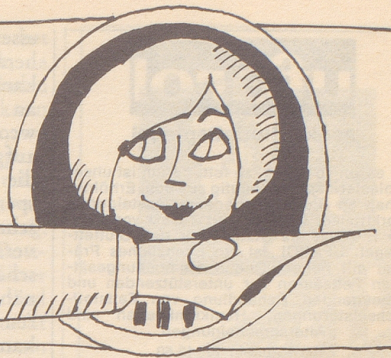
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Presse als Viehfutter

Warum nicht? Das wäre nur eine ihrer zahllosen Funktionen, deren es viele ungefreute gibt. Es gibt aber auch ausgezeichnete.

Die AP verkündet dem Zeitungslesen etwas, was sich für viele von uns positiv auswirken könnte.

Englische Testrinder sind nämlich mit Zeitungen gefüttert worden, «mit Nachrichten von gestern», wie die AP schreibt. Wissenschaftler der Aston-Universität in Birmingham haben das herausgefunden. Sie haben dem Bericht gemäß eine Methode entwickelt, Zeitungen zu einem gesunden und nahrhaften Tierfutter zu entwickeln. Dabei habe sich herausgestellt, daß das Papier der Zeitungen (welcher Observanz immer) nicht giftig ist, und keinen schädlichen Einfluß auf Fleisch oder Milch der Tiere habe. Das Zeitungspapier werde in Wasser eingeweicht und unter die Masse eine Art Pilzsaft gemischt. Leider sagt man uns nicht, welcher, sonst wären wir ja schon einen netten Schritt weiter.

Denn wenn sich herausstellen sollte, daß das – zwar unschädliche – Rimpfleich vielleicht halt doch nicht ganz so gut, wie ein gutes «Bœuf à la mode» sei, dann wäre auf jeden Fall eines todsicher: man fände auf genialen Umwegen den Rank, besagtes Zeitungsfleisch zum heutigen (oder übermorgigen) Preis zu verkaufen. Denn wir sind ja schon froh über eine unschuldige Papiernahrung, nach all dem Unheimlichen, das wir über das Gras und tausend andere Gewächse erfahren haben. Und für diese Sicherheit kann man ruhig etwas mehr auf den Laden legen.

Wenn wir jetzt noch den Namen des Pilzsaftes wüßten, dann könnte es eventuell doch besser mit den Fleischpreisen, bei denen sich die durchschnittliche (oder sogar unterdurchschnittliche) Schweizer Familie längst mit Wienerli und Gehacktem begnügen mußte, sofern sie überhaupt Fleisch kaufen konnte.

Wir werden uns also, – teils direkt teils indirekt – vom Journalismus ernähren, und die erstere, die direkte Methode, ist entschieden neu und interessant.

Eines interessiert mich besonders an der Sache: müssen es unbedingt

Zeitungen sein, wie die AP behauptet? Ist Druckerschwärze ein Essentiale für die Zuträglichkeit und Güte des Zeitungsbrots? Oder ginge es auch einfach mit Makulatur? Oder würde dann diese letztere unerschwinglich, weil sie ja die Hauptsache ist beim Journalismus und weil das was draufsteht, höchstens «das Vieh ruiniert», wie es im schönen Lied vom bayrischen «Umgang» steht?

Auch ich glaube im Grunde an den Mehrwert der Makulatur, und ich habe mir diesen Glauben nie ganz nehmen lassen. Als ich noch jung war, arbeitete ich eine Zeitlang für einen andern Verlag. Und da ich damals noch viel Zeit verstudierte und überhaupt vertat, kam ich gelegentlich keuchend im letzten Moment mit dem Manuskript angerast.

«Kannst du nicht zur Zeit da sein?» fragte mich der Chef. «Wir können doch nicht leere Seiten in der Zeitung lassen». Und ich war jung und frech und sagte: «Warum nicht?» Ich sah das wirklich nicht ganz ein.

Noch heute muß in den Gazetten alles vollgemacht sein, und mein damaliger Chef hatte also recht. Es gehört sich offenbar so.

Aber das mit der Makulatur? – Wenn man da beizeiten Bescheid wüßte, ließe sich vielleicht ein tolles Geschäft machen.

Immerhin ist man bescheiden ge-

worden und ist schon gottentfroh, wenn man dann die Zeitungen, die jetzt keiner mehr will (es sei denn, man bündle sie sorgsam nach Datum und so und bezahle noch gebührend drauf) wieder loswürde, und sogar vielleicht gegen ein bescheidenes Entgelt. Mehr bekommt man ja für den Journalismus auch nicht. Und wer weiß, ob man nicht eines Tages den Menschen das Zeitungsfutter ebenfalls als besonders nahrhaft ans Herz legt, so für Tage, wo ihm der Preis für einen Cervelat ausgegangen ist. *Bethli*

Die veilchenblaue Lady

Die Geschichte ist bald verjährt, darum darf man sie jetzt sicher erzählen, ohne daß die blaue Lady in die Luft geht, wenn sie sie zufällig lesen sollte.

Eine unserer jüngeren, frisch verheirateten Angestellten lud uns alle portionenweise, je nach Alter und Neigung, zur Besichtigung ihres neuen Heimes ein.

Als die Reihe an uns Älteren – so zwischen vierzig und sechzig – kam, erschienen wir, gewappnet mit guter Laune, Geschenkli und natürlich unseren schönsten Kleidern. Letzteres erwies sich zumindest für eine von uns als verhängnisvoll. Die frisch Verheiratete bereitete in der Küche ein unerhört tolles Schweinssteak im Teig, was einige Zeit in Anspruch nahm. Ich

spielte inzwischen die Bardame und versorgte alle mit diversen scharfen Sachen, die ich aus einem wunderschönen alten, aber inwendig ziemlich dunklen Bauernschrank herausfischte. Unsere Älteste, ungefähr 60jährig, silberhaarig, soigniert, in ein elegantes nachtblaues Dings gekleidet, eine richtige Lady, wünschte einen Campari Siphon. Den Campari schenkte ich ein und fand auch richtig in dem alten Bauernschrank eine Flasche Henniez, womit ich das Glas bis zum Rand füllte. Nach einem kräftigen Schluck reklamierte sie aber, der Campari sei zu stark, worauf ich mit Henniez nachhalf. Er war aber immer noch zu stark. Ich verschwand mit dem Glas im Badezimmer, leerte es zum größten Teil aus und füllte wieder randvoll mit Henniez. Es wurde akzeptiert und fast leergetrunken.

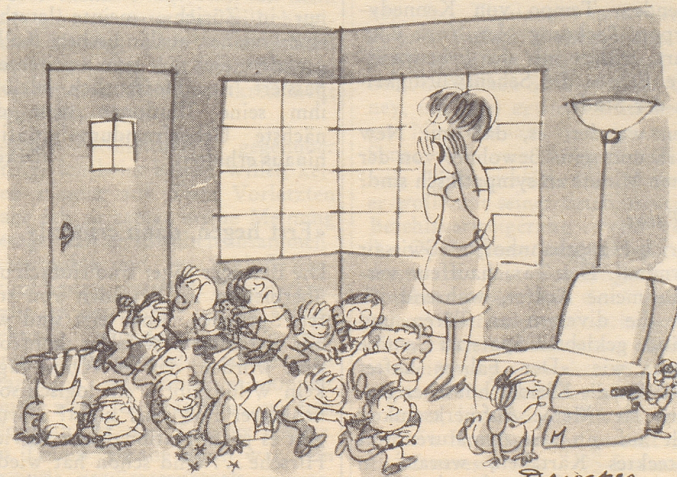
Plötzlich sahen wir mit Entsetzen, wie unsere Damenhafte gräßlich zu schielen anfang. Auch schwankte sie steif, aber alarmierend stark, einmal nach rechts, einmal nach links. Sonst sagte sie nichts.

Eine von uns, eine gemütliche Dikke, die sich im Essen und Trinken bestens auskennt, nahm einen Schluck aus dem Campariglas und erklärte sofort: «Das ist ja purer Schnaps, und zwar recht kräftiger.» Alles blickte mich vorwurfsvoll an, bereit, mich ohne Verhör an den Pranger zu stellen.

Die frisch Verheiratete, die in diesem Augenblick atemlos aber triumphierend mit ihrem Schweinssteak erschien, rettete mich, indem sie – nachdem sie das Steak auf den Tisch abgestellt hatte – die Hände über dem Kopf zusammenschlug und fast weinend erklärte, in der Henniezflasche sei ein vom Schwiegerpapa eigenhändig in dunkler Nacht gebrauter Schnaps mangels geeignetem Behälter eingefüllt und dem jungen Paar bei einem Besuch mitgegeben worden.

Ich dachte sofort an Alkoholvergiftung, qualvollen sofortigen Tod, Polizei, Verhör usw. Von meiner Zuneigung zu unserer Lady und meiner Reue ganz zu schweigen.

Der Hausarzt, den ich zu Hause anrief, meinte, wenn sie nicht mehr als 3,5 Dezi von dem selbstgebrauten Schnaps intus hätte, so ginge es auch ohne Magenauspumpen. Wir sollten ihr nur etwas zu



«... alle, die nicht hier wohnen, sollen jetzt nach Hause gehen und der eigenen Mutti die Nerven ausreißen!»

ufarol

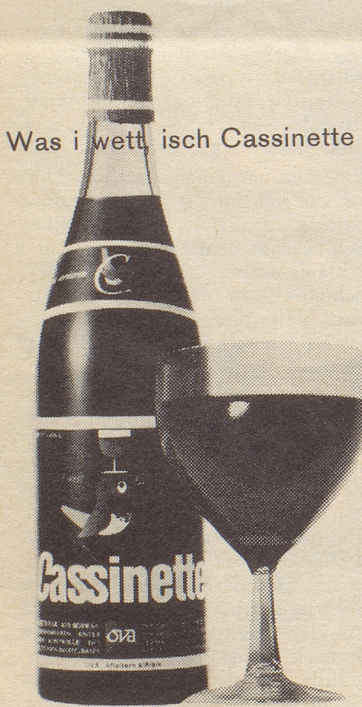
senkt Blutfettspiegel

Wir essen zu üppig, zu fett, darum ist unser Cholesterinspiegel häufig zu hoch. Erhöhter Gehalt an Blutfetten bedeutet gesteigertes Infarktisiko. UFAROL mit Zusatz von Vitamin E senkt als Stabilisator den Blutfettspiegel. UFAROL ist ein pflanzliches Präparat mit hohem Gehalt an hochungesättigten Fettsäuren zur unterstützenden und vorbeugenden Behandlung von Fettstoffwechselstörungen, Hautkrankheiten und Alterserscheinungen.
100 Kapseln Fr. 13.50
500 Kapseln Fr. 60.—
in Apotheken nud Drogerien.



Evergreens

Von Zeit zu Zeit kann man im Radio (liebevoll: das alte Dampf-radio genannt) Melodien aus noch gar nicht lange vergangenen Zeiten hören. Und da sehr viele Leute diese Melodien lieben, nennt man sie evergreens, immergrüne Lieblinge. Evergreens gibt es nicht nur in der Musik. So ist zum Beispiel in der Einrichtung der Orientteppich ein Evergreen, der von Generationen von begeisterten Liebhabern mit Vorliebe bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich gepostet wird.



Was i wett isch Cassinette
Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

essen geben, damit alles wieder herauskäme. Und ob es herauskam! Wir setzten die volle Lady an den Tisch, streckten ihr abwechselungsweise eine Gabel mit aufgespießtem Schweinssteak vor die Nase und befahlen: Essen! Sie sperrte brav den Schnabel auf, schnappte nach dem Bissen und versorgte alles in die Backentaschen bis sie aussah wie ein gut genährtes Eichhörnchen. Auf unseren lauten Befehl: abschlucke! kam es dann plötzlich in großen Wogen...

Was soll ich noch lange erzählen! Wir wuschen die Frontseite des Nachtblauen ab und packten unsere Blaue ins Auto, nicht ohne vorher roh und schamlos das Steak ratzekahl aufgegessen zu haben. Es war so gut, daß uns nicht einmal die Vorstellung am Tisch davon abgehalten hat, es zu verschlingen.

Wir brachten unser Opfer nach Hause, stemmten es drei Treppen hoch, zogen es aus und steckten es ins Bett.

Am nächsten Morgen, so gegen zehn, riefen wir zitternd und bangend bei ihr an, darauf gefaßt, daß sie todkrank und wütend, uns schrecklich fluchen würde. Aber sie hatte keinen Kater, nicht einmal Kopfschmerzen, fühlte sich prächtig und fragte ganz damenhaft und gelassen, wie wir sie immer gekannt hatten, wie sie eigentlich nach Hause gekommen sei.

Und so etwas haben wir für eine Lady gehalten. GI

Welcome to Zurich

1. Fahrt

«Nummer 68, wir wünschen Ihnen viel Glück auf Ihrer ersten Fahrt mit dem neuen Wagen und Tausende von unfallfreien Kilometern.» Der farbige Chauffeur strahlt und ruft ins Mikrophon zurück: «Vielen Dank, mein erster Gast ist eine Ausländerin. Das muß mir ja Glück bringen.» Während das noch nach frischem Leder riechende Taxi in rasendem Tempo von Kennedy-Airport Richtung New York City fährt, erklärt mir der liebenswürdige Fahrer die Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Wen wundert es, daß mir New York und seine Bewohner von der ersten Minute an sympathisch sind?

2. Fahrt

Zürich-Hauptbahnhof, Swissair Terminal. Der Taxichauffeur verstaubt meine Koffer, während ich mir die diversen an Türen und Wände geklebten Spots zu Gemüte führe, wie «Der Fahrer haftet nicht für die Kleider hübscher Damen» etc. Meine Aufmerksamkeit fällt auf ein ans Armaturenbrett gestecktes Kärtchen, worauf in Fettdruck «Aber sicher brauchen wir die Fremdarbeiter» prangt. Ja, Zürich kann es punkto Fremdenwerbung durchaus mit New York aufnehmen. Doch die Liebe

zu meiner Stadt sinkt rapid. Es folgt nämlich Kleingedrucktes. So wie in Verträgen, die man besser nicht unterschreibt:

«Sie füllen unsere Schulhäuser, unsere Kindergärten, unsere Straßen, unser Kulturland mit Beton, unsere Spitäler, unsere preiswerten Wohnungen. Sie füllen die Brieftaschen unserer Spekulanten, Industriellen und Bonzen.»

«... und unserer Taxichauffeure» füge ich im stillen bei. Wohl sind zwar vermutlich die meisten Gäste eines am Swissair Terminal stationierten Taxis nicht gerade Fremdarbeiter, aber sicher Fremde. Auf meine Frage, ob er denn nicht hauptsächlich Ausländer befördere, erhalte ich vom Fahrer nur ein undeutliches Murren. Auf meine Aeußerung, daß die Fremdarbeiter nicht nur Schulhäuser, Kindergärten, Straßen und Spitäler füllen, sondern sie auch bauen, und daß wir Schweizer in die sogenannten «preiswerten» Wohnungen selbst nicht einziehen möchten, wird das Knurren schon stärker. Und als ich gar wage, darauf hinzuweisen, daß in den Spitälern nicht nur die Betten von Ausländern besetzt seien, sondern auch die Spitalküchen, die Putzkammern und die Offices, da bekomme ich eine deutliche Antwort: «Mit Leuten, die per Flugzeug kommen, diskutiere ich solche Sachen überhaupt nicht.» Nun weiß ich Bescheid. Wahrscheinlich hat er die Ferien an der Adria verbracht, und da kommt man ja noch mit dem eigenen Wagen hin.

Gerechtigkeitshalber muß ich noch hinzufügen, daß sonst Zürichs Taxichauffeure schuurig nett sind. Die Einheimischen und die Ausländer. Noch nie haben sie mir den Extrazuschlag für Gepäck verrechnet, und die schweren Koffer schleppen sie mir immer ungefragt bis vor die Haustüre. «Schon recht, wir sind ja in derselben Branche tätig» (Tourismus), wehren sie jeweils meinen Dank verlegen ab.

«So lieb sind die Taxifahrer auch nur in Zürich», meinte letzthin einer meiner ausländischen Kollegen, dem dies nun zum zweitenmal passiert ist. Hoffentlich bleiben ihm seine Illusionen über die nächste Ueberfremdungsinitiative hinaus erhalten. «Distel»

«Erst hegen, dann ernten!»

Die Bündner Jäger sind einfach unüberbietbar im Erfinden von träfen Sprüchen. Eben erst sind wir mit der tiefen Weisheit konfrontiert worden, daß es «Ohne Jäger kein Wild» gibt – ein logisch-sonnenklarer Hit, oder nicht? Darum gibt es ja im Nationalpark so viele Hirsche... Und schon hat wieder so ein Jägerdichter einen ebenso tief beeindruckenden Spruch geschöpft, der vom Verband sogleich zum Slogan des Jahres erkoren wurde: «Erst hegen, dann schie-

ßen» – doch nein, so darf man das nicht sagen, die Oeffentlichkeit würde ja aufgeschreckt, nein, es sieht besser aus in folgender, nach Erntetanz und Sichlete duftender Formulierung: «Erst hegen, dann ernten», frei nach Goethen.

Auf zum fröhlichen Hegen! Mit nachfolgender reicher Ernte! Auch aus dem Unterland sollen die Jägerkandidaten zunächst einmal ein Jahr lang jeweils über das Wochenende ihre Hegerätigkeit in Bündens weiten Tälern aufnehmen, was zudem noch unsern lahmen Verkehr ungemein beleben wird. Erst nachher darf «geerntet» werden. Damit dürften alle Beteiligten einverstanden sein, denn so wird das Böcklein schön zutraulich und erst noch feiß.

Ein Hoch dem Berg der Weisheit, der dieses Ungeheuer von einer Maus geboren hat! L St

Zum Krankenschwestern-Report

Kürzlich las oder hörte ich, der Krankenschwesternverein hätte sich entschlossen, auf den neuesten Porno-Film deutscher Produktion, den «Krankenschwestern-Report» gar nicht zu reagieren. Ich fand diese Haltung richtig.

Soviel ich weiß, haben auch die Stewardessen den «Stewardessen-Report» einfach als indiskutabel nicht beachtet. Sollten sich die Schulmädchen vielleicht zusammenschließen und einen Protestmarsch gegen den «Schulmädchen-Report»-Film veranstalten? Oder wir Hausfrauen eine Protestversammlung gegen den «Hausfrauen-Report», da er uns als Hausfrauen diskriminiert? Es fällt uns nicht ein. Was mir aber auffällt ist, daß gegen Sex-Filme immer vorgegangen wird, aber die gräßlichsten Brutalitäten im Film und Fernsehen geduldet werden. Dies nur nebenbei.

Herr Onassis hat da, meiner Ansicht nach, richtig und mit Humor reagiert, als seine Jackie, nackt photographiert, in einem italienischen Magazin erschien. Er ließ weder das Magazin beschlagnahmen noch ging er gegen irgend jemanden vor (er ist ja schließlich nicht Bundesanwalt!), sondern er sagte bloß, auch er müsse sich blutt ausziehen, bevor er seine Badehose anziehen könne. C'est tout.

Zurück zu den Krankenschwestern. Leider haben sich die deutschen Krankenschwestern doch bemüht gefühlt, gegen den Pornostreifen Protest einzulegen. Sie ließen sich durchs Fernsehen interviewen, und man hörte ihre Aeußerungen über das Thema. Wie das so ist bei Volksbefragungen, sie fielen meist kläglich ungeschickt aus. Es wurden natürlich Bilder aus dem betreffenden Pornofilm gezeigt. Eine sehr attraktive Krankenschwester steht am Bett eines Patienten, unter ihrer Berufsschürze hat sie nichts an, und sie zeigt das auch



«Das hast du bestimmt extra gemacht, nur weil wir heute unsere Mutter besuchen wollten!!!»

sehr deutlich. Markant ist der Unterschied zwischen der Filmkrankenschwester und den echten. Wie gesagt, ignorieren wäre besser gewesen. Ich bezweifle übrigens, daß, wie das die Schwestern behaupten, ihr Beruf durch so einen Streifen abgewertet werde. Solche Filme haben ihr Publikum und sind ein Riesengeschäft, sonst würden sie nicht am Laufmeter produziert. Wenn sie im Kanton Freiburg verboten werden, erscheint das bestimmt im Inshang und in sämtlichen Inseraten und ist die beste Propaganda.

Konsequenterweise hätte ich meinen Protest gar nicht zu Papier bringen sollen. Aber vielleicht hält es die nächsten Berufsgruppen, es gibt ja noch Coiffeusen, Schneiderinnen und andere Berufe, – die so sicher wie das Amen in der Kirche drankommen werden, davon ab, gegen diese miesen Machwerke zu protestieren und dadurch noch mehr Gratisreklame zu machen.

Hege

Es kann die Frömmste nicht in Frieden schlafen...

Zu den Frömmsten gehöre ich zwar nicht. Aber auch nicht zu einem Callgirl-Ring. Mein Brot verdiene ich im Schweiß meines Angesichts und im Büro einer ehrbaren Firma. Nun gibt es jedoch Leute, durch deren Hirn die Sekretärin geistert als ein eher leichtes Wesen, das seinen Zahntag auf den Knien des Chefs absitzt und auch außerhalb der Bürostunden für allerlei zu haben ist, unter Umständen nicht nur mit dem obigen. Für was, mögen sich solche Leute sagen, würde eine Sekretärin sonst ihren Beruf im Telefonbuch eintragen lassen.

So kann es denn geschehen, daß ich mitten in der Nacht plötzlich recht unsanft aus meinem wohlverdienten Schlummer gerissen werde. Per Telefon. Ich erschrecke hoch, taste nach dem Lichtschalter und dann nach der Armbanduhr. Manchmal ist es erst halb

eins, manchmal aber auch zwei Stunden, bevor der Milchmann auf Tournee geht. Ich verlasse also herzklopfend meine Lagerstatt und torkle schlaftrunken quer durch's Zimmer, ärgerlich, weil man mich geweckt hat, zugleich etwas bange, es könnte einem meiner Nächsten etwas zugestoßen sein.

Vielleicht aber hat sich jemand in der Nummer geirrt. Ich nehme also den Hörer ab und sage nur hallo, fühle ich mich doch keineswegs verpflichtet, mitten in der Nacht meinen Namen einem mit größter Wahrscheinlichkeit wildfremden Menschen mitzuteilen. Es stellt sich heraus, daß der am andern Ende mir tatsächlich unbekannt ist, daß er jedoch meinen Namen genau weiß, samt Beruf und Adresse. Auch die Telefonnummer, die er gewählt hat, paßt dazu. Lediglich in meiner Person hat er sich geirrt, aber davon scheint er nicht die leiseste Ahnung zu haben. Er sagt munter guten Abend, duzt mich und tut, als ob wir alte Bekannte wären. Er möchte «etwas abmachen», und zwar jetzt gleich. Von der vorgerückten Stunde nimmt er überhaupt keine Notiz. Ueber meine Frage, wer er denn sei, geht er entweder stillschweigend hinweg, oder er ist einfach der Housi oder der Fritz, Namen, die in meinem Bekanntenkreis nicht figurieren.

Solchen Ruhestörern gegenüber bringe ich beim besten Willen keinen Humor auf. Dem Vorletzten habe ich so rabiat meine Meinung gesagt, daß er förmlich zusammenschrumpte und am Schluß Entschuldigung stotterte. Dem letzten habe ich den Hörer um die Ohren geknallt, nachdem seine zweite Frage allzu persönlich ausgefallen war. Ich war ohnehin doppelt müff, weil ich nämlich in dem Moment, da das Telefon läutete, im Traum gerade dran war, ein exquisit gewürztes Steak zu verzehren.

Ein altes Volkslied geht so: «Der Köbel u der Chrigel u der Sepp, die mache zsäme es Gwett. Da hei

sie welle ga Schätzeli fah, da het ne d Mueter d Hose ewäggnah, da hei sie müesse is Bett, der Köbel u der Chrigel u der Sepp.» Ich kann mir lebhaft vorstellen, daß da, wo nach Wirtschaftsschluß ein paar beisammen sind, unter Umständen noch «etwas laufen» muß, weil man noch nicht heimgehen mag. Und da wir nicht mehr zu Gott-helfs Zeiten leben, wo der Kilter nachts das Leiterlein anstellte und an den Fensterladen klopfte, macht man's moderner und greift zum Telefonhörer. Allerdings auf das Risiko hin, an die falsche Adresse zu geraten. Es gibt halt auch keine Mütter mehr, die ihrem Köbel oder Chrigel oder Sepp die Hosen wegnehmen...

Annamarie

Was ich noch sagen wollte...

Sie wissen sicher alle, daß auch bei uns – endlich – der Vorschlag gemacht wurde, nicht mehr von «Frau» und «Fräulein» zu reden, sondern sich, wie das Gesetz, mit «Mann» und «Frau» zu begnügen. Die «Womens Liberation» hat wieder einmal etwas erreicht. (Und es sollte mich nicht wundern, wenn sie noch allerhand weiteres erreichen würde.)

Ich zitiere die SDA: «Ausgerechnet im (USA) State Departement, jener Hochburg maskuliner Besserwisserei, biedert man sich jetzt mit ihnen an. Mitteilungen, die an Frauen adressiert sind, tragen heute die Anschrift «Ms.» und nicht mehr «Mrs.» für Frau oder «Miss» für Fräulein.

Eine wachsende Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung, und vor allem der weiblichen Bevölkerung, unterstützt die Zivilstands-anonymität, die von der Anrede «Ms.» garantiert wird. Sie sagt nur, daß sie einer Dame gilt, und nicht, ob diese Dame verheiratet oder ledig ist.

*

Einer, der aus Erfahrung redet, – nämlich der junge Hauptmann Michael Heck, Kommandant eines in Thailand stationierten, amerikanischen Fernbombers, forderte in einem Schreiben an den demokratischen Senator John Tunney, mit dem er Fronteinsätze gegen Nordvietnam verweigerte, der Senat solle sein Beispiel nachahmen. Heck erklärte des weiteren, er wolle mit seiner demonstrativen Befehlsverweigerung nicht gegen die Operationen opponieren, sondern auf die Sinnlosigkeit der Bombardemente und des Vietnamkrieges überhaupt aufmerksam machen. Heck ist nach seiner Befehlsverweigerung vom aktiven Einsatz gegen Nordvietnam suspendiert worden, bis entschieden ist, ob er vor ein Kriegsgericht gestellt oder im Interesse der US-Luftstreitkräfte aus dem aktiven Dienst entlassen wird, oder ob seinem Antrag stattgegeben werden soll, ihn als Kriegsverweigerer aus Gewissensgründen anzuerkennen.

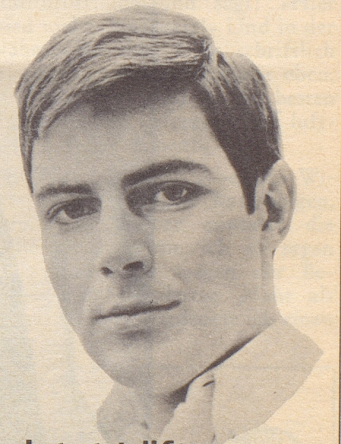


HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien